

MennoForum 04.02.2022

## Verunsichertes Leben – Normalität angesichts von Krisen und Verletzbarkeit

Es diskutieren Rebecca Froese - Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Umweltwissenschaft & Friedensakademie Rheinland-Pfalz, Johanna Gratzel – Psychologin, The New Institute Hamburg, Dr. Anna Luisa Lippold - Philosophin, The New Institute Hamburg, Dr. Astrid von Schlachta - Historikerin Universität Hamburg, David Neufeld – Theologe und Verlagsleiter und Dr. Markus Hentschel – heutiger Moderator.

Zur Normalität zurückkehren, aber um welchen Preis und welche vergangenen Normen sollten überdacht werden, dies soll heute thematisiert werden. Die Podiumsdiskutierenden verbinden thematisch vor allem die Frage nach einer Transformation der Gesellschaft, sowohl in der Zukunft als auch in der Vergangenheit.

„Zu welcher Normalität nach der Pandemie möchtet ihr nicht zurückkehren?“ Mit dieser Frage fordert Markus Hentschel die Geladenen auf, zu antworten. David Neufeld ergreift zuerst das Wort und spricht sich dafür aus, dass wir nach der Pandemie verstehen müssen, dass wir nicht die Kontrolle haben und dies nicht bestimmt, ob wir ein gelingendes Leben haben oder nicht. Auch Astrid von Schlachta beobachtet, dass in die Gesellschaft „Krankheit und Tod“ zurück in die Debatte geführt wurde und die Verletzbarkeit des Lebens wieder deutlicher thematisiert wird, als noch vor der Pandemie. Für Rebecca Froese war eine wichtige Erfahrung, dass Konferenzen in der Pandemie auch digital stattfinden konnten, dies sagt sie besonders aus dem sozialen Aspekt, da es vielen Menschen ermöglicht hat, an solchen Konferenzen teilzunehmen, welche sich die Reise nach Europa nicht hätten leisten können. Den Status quo vor der Pandemie, den möchte Frau Lippold nicht zurückgewinnen, sondern Solidarität und kollektives Anpassen und die schnelle Bereitschaft Dinge zu ändern, zu welchen wir als Gesellschaft in der Pandemiezeit fähig waren, soll beibehalten werden. Frau Gratzel schließt an diesen Gedanken an und fügt hinzu, dass das Leben fragil sei und die Abhängigkeit voneinander sich bewusst machen, kann dazu führen, dass wir gemeinsam nachhaltige Veränderungen hervorbringen können. Krisen können eine Chance sein, Bedürfnisse dahinter wahrzunehmen und zu thematisieren.

Frau Froese nimmt diesen Gedanken auf und ermutigt zu neuer Normalität, eine die wir uns vorstellen können, können wir auch erreichen, solange wir unsere Haltung dahinter verändern. Sie plädiert dafür, neue und positive Geschichten zu erzählen als Zukunftsträger und Utopie, die der Gesellschaft Visionen für die Veränderung ermöglichen.

Frau Schlachta wendet dagegen ein, dass Medien und Nachrichten keine positiven Nachrichten und Geschichten verbreiten, sondern die negativen Stories sorgen für Likes und Klicks.

Und auch Markus Hentschel stellt kritisch in Frage, ob gute Geschichten und Zukunftsdenken wirklich dazu beitragen, dass alte Normen und Handlungsweisen nachhaltig verändert werden.

Kritisch fragt er: „Wie kann man die Gesellschaft zu neuen Normen bewegen, etwa durch Informationen und rationalen Argumenten?“ Frau Lippold bezweifelt, dass es die moralischen stichhaltigen Informationen sind, die tatsächlich das Handeln verändert, denn diese sie bereits für alle zugänglich und rational basierend. In Ihrer Promotionsarbeit setzt Sie woanders an: Es gibt in der Philosophie über Jahrhunderte die Vorstellung des Traditionskollektivs, das Individuum auf der einen Seite und den Staat auf der anderen. Jedoch gibt es doch auch weitere Kollektive, die auf Veränderungsnotwendigkeiten hinweisen, kleinere Gruppierungen wie beispielsweise „Fridays for Future“. Es geht für sie nicht um die individuelle Handlung, sondern um die Kollektivhandlung. Dabei spricht sie sich dafür aus, dass die individuelle Pflicht jeder

Person ist, sich an der kollektiven Verantwortung zu beteiligen. Ebenfalls spricht sie sich für den konstruktiven Streit in der Gesellschaft aus, denn das kann zu Veränderung beitragen.

Frau Gratzel stimmt diesem Argument zu und sagt, dass unter anderem die Frage ist, wann die Kippunkte seien, als Kaskaden, die strukturelle Veränderungen ermöglichen. Reicht es auf individuelle Dinge zu verzichten wie Fliegen und Kuhmilch? Ein Einzelner kann nur soviel bewirken wie das Kollektiv es mitbewirkt, damit eine Veränderung beginnen kann, die auch globale Auswirkungen hat, beispielsweise der CO2 Verbrauch.

Frau von Schlachta bestätigt das Vorantreiben durch Veränderungen, bringt aber eine gewisse Skepsis in den Diskurs, da die Menschen in der Gesellschaft mitgenommen werden müssen. In der Vergangenheit wurden Reformen und Transformationen auch angetrieben, jedoch gab es schon immer auch Gegenmeinungen. Jede Krise in der Geschichte hat Gegner\*innen und Befürworter\*innen, wichtig sei dabei wie man für die Transformation die Mündigkeit der Menschen wahrnimmt und liberal und demokratisch die Mehrheit ohne starke Konflikte fördern kann.

Frau Lippold widerspricht, dass in diesem System, welches wir gerade nutzen, wir keinen Wandel vorantreiben können, der den Klimawandel aufhält. Sondern ganze Systeme müsse neu umstrukturiert werden, z.B. die Fortbewegungssysteme. Negative Zukunftsbilder bringen jedenfalls wahrscheinlich keine Veränderung, denn der Mensch benötigt zukunftsorientierte Perspektiven und möglicherweise muss sich dabei der Wandel selbst verändern.

Solidarität und kollektives Miteinander, als Entwicklung in der Gesellschaft möchte auch David Neufeld ermöglichen, indem er mit seinen Büchern Menschen mit Behinderung thematisiert. Diese verraten uns etwas Wesentliches über unser Menschsein, sie nehmen Dinge bewusst wahr und empfinden viel schneller Glück und Zufriedenheit, als viele von uns. Dies schildert David Neufeld eindrücklich mit Geschichten seiner beiden Söhne, welche das Down-Syndrom haben – er erkennt zwar Verletzlichkeit und Hilfsbedürftigkeit von behinderten Menschen an, aber sieht dies gerade als Bereicherung, Solidarität und ein Miteinander bewusst zu leben. Menschen mit Behinderungen dürften nicht in Schubladen gesteckt werden und Konstrukte wie „normal“ und „unnormal“ aufmachen. Inklusion muss ein Schaffen von Mehroptionen sein, kein Absprechen von Fähigkeiten und Möglichkeiten, sondern ein Zutrauen der Menschen. Ihnen dabei Möglichkeiten schaffen, ihre Kompetenzen zu fördern und nicht zu berauben. Gerade persönliche Begegnungen können dabei Berührungspunkte schaffen und eine neue Normalität erzeugen.

Für diesen Prozess benötigt es Fürsorge, Mut, Kreativität und Verantwortungsbewusstsein und Kooperation, um Diversität zu ermöglichen und neue Normalität zu konstruieren. Ebenso spricht sich David Neufeld ähnlich wie Astrid von Schlachta dafür aus, die Menschen in die Diskurse mitzunehmen und ihnen nicht direkt abzusprechen, etwas zum Diskurs beizutragen, wenn sie beispielsweise die „politisch korrekten“ Fachbegriffen nicht kennen.

„Stehen unsere Bilder und Vorstellungen, welche sich als Norme eingebürgert haben, im Weg, um neue transformative Diskurse voranzubringen oder erleichtert es uns das Leben? Und warum geht es uns nichts besser, trotz unseres Fortschrittes?“ Dies ist die letzte Frage des heutigen Abends. Frau von Schlachta reagiert darauf, dass wir alle Menschen sind und wir Fortschritt zwar als positiv bewerten und dies auch oft so ist, doch möglicherweise vergessen wir dabei grundmenschliche Bedürfnisse, somit kann Wissenschaft auch blockieren. Ebenfalls fragt sie, ob wir die Grenzen des Menschseins manchmal nicht zu weit ausreizen. Eine harmonische Gesellschaft ist die eine Seite und gleichzeitig ist der Mensch ein Polemiker und weil wir gewisse Dinge noch lösen müssen, muss auch gestritten werden, da dies zum Menschsein gehört, wie laut der Historikerin, die Geschichte uns zeigt.

Rebecca Froese kritisiert, das Individuum in den Fokus zu stellen und direkt alles einzuordnen, kann auch bedeuten, alles aus einer Perspektive zu sehen, die Krise kann auch als Krise stehen gelassen werden, um sie erst einmal zu verstehen und zu beleuchten, statt vorschnell zu lösen. Und Frau Gratzel schließt an, dass Fortschritt nicht um jeden Preis immer das Ziel sein kann. Diversität zu leben und trotzdem den anderen nicht begrenzen oder auf Kosten des anderen zu leben, darf dabei nicht verloren gehen.

Viele der Geisteswissenschaftler\*innen und Sozialwissenschaftler\*innen fehlen oft an dem Tisch der Lösungsfindungen für Transformationsprozesse, jedoch ist die Gesellschaft immer mehr offen für genau diese Ansätze, so Frau Lippold.

Es ginge nicht um die Patentlösungen, sondern um den erweiterten Blick für transformative Prozesse. Aus der Pandemie können wir lernen, dass wir Handlungswissen haben, welches uns Handlungsfreiheiten und Optionen ermöglicht und welches genutzt werden muss, um transformative Prozesse in Gang zu bringen. „Welche Schritte genau führen uns zur neuen Normalität und nicht zu dem vor Corona zurück?“ Darauf reagiert Frau von Schlachta zum Schluss optimistisch, dort gehe es sowieso nicht zurück, da sich neue Normen gerade schon etabliert haben, weil es Veränderung und Anpassung benötigt hat in der Corona-Pandemie. Das Ziel muss es sein nachzudenken, umzudenken, und vorauszudenken.

Josephine Kaiser, Stud. Mitarbeiterin ATF, Uni Hamburg